



Marianne Bruns – Schreiben ist Leben

von Detlev Richter



Foto: privat

Marianne Bruns 1897–1994

Marianne Bruns wurde am 31. August 1897 in Leipzig geboren. Der Vater war Angestellter in einem Textilbetrieb, die Mutter wohl Hausfrau. Über Geschwister habe ich nichts gefunden. Das Elternhaus kann man als bürgerliches Elternhaus bezeichnen, wie es sehr viele im damaligen Kaiserreich gab. Jedenfalls gingen von ihm keine „sozialistischen“ Ideen aus. Bis zu ihrem 12. Lebensjahr (1909) wohnte die Familie in Leipzig. Dann erfolgte der Umzug nach Stettin (heute Polen), wo der Vater mithilfe einer kleinen Erbschaft eine selbständige Existenz gründete. Nach drei Jahren erfolgte aber schon der Wohnungswechsel nach Breslau, da der Vater nicht besonders geschäftstüchtig und wenig glücklich in seinen Unternehmungen war. In Breslau erwarb der Vater eine kleine Wäscherei, die aber in hartem Konkurrenzkampf zu den vielen anderen stand. Marianne Bruns begann hier ein Gesangstudium. Durch die Musik entdeckte sie ihre Liebe zur Lyrik und begann, erste Gedichte für sich zu schreiben. Am Ende des Ersten Weltkrieges starb der Vater, die Mutter führte die Wäscherei weiter, die geschäftlichen Sorgen blieben. Die Lyrik war für Marianne Bruns wohl auch eine Möglichkeit, sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen, vielleicht war es auch eine kleine Flucht vor den existenziellen Alltagssorgen. Ein Freund der Familie, dem sie einige Gedichte zur Beurteilung gesandt hatte, reichte diese ohne ihr Wissen an die Zeitschrift *Kunstwart* in München weiter. Dessen Herausgeber war zu dieser Zeit Wolfgang Schumann. Die Zusammenarbeit entwickelte sich schnell, erste Gedichte wurden veröffentlicht, ab 1921 war sie Mitarbeiterin dieser angesehenen Kulturzeitschrift der Weimarer Republik.

Marianne Bruns war eine großartige, leidenschaftliche Schriftstellerin. Sie hat sehr viel geschrieben, aber nicht wahllos, sondern sie hatte etwas zu sagen. Heute, 27 Jahre nach ihrem Tod, droht sie in Vergessenheit zu geraten. Dies hat sie nicht verdient, und vor allem, wir haben es nicht verdient. Denn ihre Bücher sind für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, alte Menschen, Männer und Frauen lesenswert.

1925 erschien ihr erster eigener Gedichtband *Seliger Kreislauf* im Kunstwart-Verlag. Hier ein Beispiel aus dieser Sammlung:

Die Ahnen meines Blutes waren stumm,
sie wuchsen auf, sie schufen Taten, starben
und trugen schweigend schwere Lieder um,
die unerlöst um Klang und Dasein warben.

Ich bin dem alten Sang der Brunnenmund.
Was sie durchtropfte, bricht aus mir als Quelle
und murmelt dunklen Klang aus dunklem Grund
und spiegelt endlich Himmel in der Welle.

Wolfgang Schumann vermittelte ihr auch Kontakte zu und Gespräche mit damals bedeutenden Literaten und führte sie in die sozialistische Gedankenwelt ein. Es entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen Marianne Bruns, Wolfgang Schumann und dessen Frau Dr. Eva Schumann (Übersetzerin). Nach der Einstellung der Zeitschrift *Kunstwart* kam sie zum Breslauer Rundfunk, wurde Hörspielautorin, Rezensentin und Mitarbeiterin des Kinderfunks.

Jahre der Inneren Emigration

Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 gab es einen krassen Schnitt in ihrer literarischen Entwicklung. Sie verlor ihre Stellungen in Breslau und ging in die „innere Emigration“ (Zitat von Hellmuth Heinz). Das Schreiben wurde ihr zwar nicht ausdrücklich verboten, aber deutlich erschwert. Jegliche politischen Themen oder Kritik an der Diktatur waren verboten. Wolfgang und Eva Schumann emigrierten, kehrten aber nach einiger Zeit nach Deutschland zurück. Wolfgang Schumann erhielt Schreibverbot. Marianne Bruns schrieb nach 1933 zunächst drei Kinderbücher, die mehrere Auflagen erlebten und durchaus positive Kritiken bekamen. Davon konnte sie aber nicht leben, zumal nach der Rückkehr auch das Ehepaar Schumann bei ihr wohnte. Sie übernahm den Wäschereibetrieb ihrer Mutter (in anderen Quellen wird für die Übernahme schon das Jahr 1926 angegeben). Glücklich und ausgefüllt war sie damit nicht. Trotz der Nazi-Herrschaft und den extrem schwierigen Bedingungen für Andersdenkende veröffentlichte sie in dieser Zeit vier weitere Romane (den letzten 1943). In all diesen Büchern ist an keiner Stelle eine Verherrlichung des Nationalsozialismus oder seines Führers oder des „überlegenen Deutschtums“ enthalten. Es gibt keine Herabsetzung anderer Völker, keine Angriffe gegen die



Juden. Die Bücher sind unpolitisch, aber spannend und auch heute noch lesenswert. Am Ende des Krieges war ein weiterer Roman (*Flugsamen*) fertig, der aber erst 1948 erscheinen konnte.

Marianne Bruns und das Ehepaar Schumann mussten vor der heranrückenden Front weichen, kamen nach einigen Wirren nach Freital und erlebten dort das Ende des Zweiten Weltkrieges. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten waren aber auch Arbeiten von ihr unveröffentlicht geblieben und gingen durch die Flucht verloren. Möglicherweise stark beeinflusst durch gemeinsame gute Freunde (z. B. den Maler Prof. Hanusch) fanden die drei eine Unterkunft im Poisentale in Freital, südwestlich von Dresden. Später wohnten sie zusammen in einem Haus im Poisentale.

Engagement für den sozialistischen Staat

Sie begann wieder zu schreiben, ihre Arbeiten wurden nun politischer, sie engagierte sich für den Sozialismus, für den Aufbau eines neuen deutschen Staates. Der Mitteldeutsche Verlag entdeckte sie und gab ihr den Auftrag, einen Roman über die Frauenbewegung, den Kampf für die Gleichberechtigung von Mann und Frau zu schreiben. Das Ergebnis war der großartige Roman *Uns hebt die Flut*, der 1952 erschien. Wohl deswegen wurde Marianne Bruns seither sehr zu Unrecht von verschiedenen Seiten als „Frauenautorin“ abqualifiziert. Dies ist aber absolut falsch. Sie schrieb Kinderbücher, Unterhaltung, historische Romane, „politische“ Romane und war auch Herausgeberin von Büchern (z. B. *Deutsche Stimmen*, 1956; *Bauer und Richter*, 1956). In der Zeit von 1948 bis 1960 erschienen elf Bücher von ihr, sie schrieb Laienspiele für Kinder, und Texte von ihr wurden in anderen Büchern veröffentlicht. Es war eine sehr produktive Zeit, und sie lebte sich immer besser in ihrer neuen Umgebung ein. 1957 wurde zwar noch in einem Artikel in den Heften *Kulturleben in Freital* kritisiert, dass sie in ihrer Wahlheimat Freital eine fast Unbekannte ist und auch die in Freital ansässige Kreisredaktion der *Sächsischen Zeitung* sich nicht mit den Arbeiten der Autorin auseinandersetze. Dies änderte sich aber in den darauffolgenden Jahren. 1957 wurde sie als Delegierte von Freital zum Bundestag des Kulturbundes gewählt. Im Jahr 1958 erhielt sie den Kunstpreis der Stadt Freital für ihr „unserer Zeit zugewandtes“ literarisches Schaffen. Sie nahm 1959 an der ersten Bitterfelder Konferenz teil und unterstützte nachdrücklich das Ziel, einen intensiveren Austausch von Schriftstellern und Werktätigen zu erreichen. Ebenso forderte sie die Werktätigen auf, selber über ihre Arbeitswelt zu schreiben. Die Literatur sollte dabei helfen, die Menschen zu motivieren und die schwierigen ökonomischen Fragen zu lösen. Literatur zur Erreichung der Ziele des jungen Staates. In drei Arbeiten in den Jahren

1960–1962 griff sie dabei als Thema die Bildung von sozialistischen Brigaden in den Betrieben auf. Ihre Manuskripte diskutierte sie intensiv bei Lesungen in den Betrieben mit den Arbeitern (z. B. im Edelstahlwerk oder im Pressenwerk Freital). Ein Werk (*Das ist Diebstahl*) wurde auch auf einer Wirtschaftskonferenz des Zentralkomitees der SED und des Ministerrates diskutiert. 1961 erhielt sie für diese Arbeiten den Literaturpreis des FDGB. Dann aber war Schluss mit ihrer allzu großen Nähe zur Partei. Sie wandte sich historischen Themen zu, die ebenfalls die neue Gesellschaft unterstützten, aber wirkliche erzählerische Meisterwerke sind. Hier ist als Allererstes der Roman *Der neunte Sohn des Veit Stoß* (erschienen 1967) zu nennen. Aber auch der Roman *Die Spur des namenlosen Malers* (1975) ist höchste Erzählkunst.

1967 wurde sie gleichzeitig mit ihrer Freundin, der Übersetzerin Dr. Eva Schumann, Ehrenbürgerin der Stadt Freital. Zu diesem Zeitpunkt war sie 70 Jahre alt, aber noch lange nicht schreibmüde. 1969 erhielt sie den „Martin-Andersen-Nexö“-Preis der Stadt Dresden.

Ende der 1970er Jahre griff sie ein biblisches Thema auf und verband es ausgezeichnet mit aktuellen Fragen. In dem Roman *Der grüne Zweig* (1979) schildert sie Noah beim Bau der Arche vor der Sintflut. Eingebettet ist diese Handlung in Gespräche von vier Menschen unserer Zeit, die sich über Umweltschutz, Massenvernichtungswaffen und die Ignoranz von Menschen unterhalten (siehe Anhang). Marianne Bruns übt dabei offene Kritik am Umgang der Staaten und Menschen mit ihrer Umwelt und spart dabei auch die DDR nicht aus („... wir haben die Werra versalzen ...“). Biblische Themen griff sie noch in zwei weiteren Büchern auf (*O Ninive*, 1984; *Der Fall Lot*, 1987).

Gegen Ende ihrer Schaffensperiode (sie ist nun über 85 Jahre alt) erschienen auch wieder Gedichtbände, sodass sich der Kreis zu ihrer ersten Buchveröffentlichung schloss. Freunde gaben 1982 zu ihrem 85. Geburtstag einen Gedichtband heraus (*Einladung zu M. B. – Gedichte von Marianne Bruns*). Die allerletzte Veröffentlichung 1990 (*Ungewöhnliche Liebeserklärung*) ist eine Auswahl ihrer Gedichte aus sieben Jahrzehnten.

Ein großes Werk – politisch, aber nicht „vereinnahmt“

Welch ein großartiges Schaffen in dieser langen Zeit: 40 eigene Veröffentlichungen, dazu Herausgeberin mehrerer Werke (als Erstes schon 1925 eine Auswahl der Werke von Jean Paul) und viele Beiträge in anderen Büchern und Zeitschriften. Diese eher zart gebaute Frau hat, seitdem sie 20 war, immer literarisch gearbeitet, Stoffe für ihre Bücher gesammelt, schwierigste Themen aufgegriffen, vier politische Systeme >>>



erlebt, den Nationalsozialismus, zwei Weltkriege und die totale Niederlage 1945 und auch den bröckelnden und gescheiterten Sozialismus in der DDR erlebt. Sie hat sich von keinem System unterkriegen lassen, gestoppt hat sie zuletzt nur das Alter und der Tod.

Sie war nicht verheiratet und hatte keine Kinder. In Freital wohnte sie bis zuletzt mit dem Ehepaar Schumann zusammen. In keiner Veröffentlichung habe ich etwas von einer Beziehung, einer Liebe zu einem Mann gelesen. Aufgrund der frühen, leidenschaftlichen Gedichte denke ich aber schon, dass sie einen Mann geliebt hat. Möglicherweise ist der im ersten Weltkrieg gefallen. Danach war die Lyrik und Literatur ihre große Liebe. Die Themen, die sie in ihren

Büchern behandelt, sind sehr breit gefächert. Wenn man sie mit Schlagworten beschreiben sollte, könnte man Kinder- und Jugendbücher, Toleranz, Gleichberechtigung der Frauen, Kampf für eine gerechtere, sozialistische Welt, biblische Themen sowie Lyrik nennen.

Marianne Bruns ist am 1. Januar 1994 in Dresden im 97. Lebensjahr gestorben, begraben wurde sie in Freital-Deuben. Ihr literarischer Nachlass ist in der Sächsischen Landesbibliothek (Staats- und Universitätsbibliothek Dresden – SLUB) aufbewahrt. 1998 wurde ihr durch die Frauengeschichtswerkstatt Weißeritzkreis das August-Blatt im Kalender über Frauen im Weißeritzkreis gewidmet. Ansonsten ist es sehr still um sie gewordenen.

Anhang

Kurze Vorstellung einiger Bücher von Marianne Bruns

Seliger Kreislauf, Gedichtband, 1925

Dies ist ihre erste eigenständige Veröffentlichung, vorher erschienen einzelne Gedichte und Kurzgeschichten in verschiedenen Zeitschriften. Die Gedichte sind zum Teil sehr kraftvoll, voll Liebe, Sehnsucht, aber auch Einsamkeit. Sie sind voll Symbolik, lassen sich aber nicht auf ein bestimmtes Thema festlegen. Es sind keine leichten Gedichte, die irgendwas Banales mit schönen Reimen feiern, sie zeugen schon von Lebenserfahrung und durchlittenem Leid. Marianne Bruns war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung 28 Jahre alt. Danach veröffentlichte sie für viele Jahre keinen Gedichtband mehr.

Jau und Trine laden ein, Kinderbuch, 1933

Ein sehr schönes Kinderbuch, lustige Einfälle, fröhliche Stimmung in der Familie. Die zwei Kinder laden ihre Eltern zu einem Pfingstausflug mit Mittagessen ein (Mutter hat Geburtstag). In der Zeit des knappen Geldes ist dies ein großes Geschenk. Die Familie nennt dies „Das große Umgekehrt“ – Kinder übernehmen die Rolle der Erwachsenen (Einladen und Bezahlen), die Eltern spielen die Kinder. Einen Freund der Kinder nehmen sie auch noch mit. Der Junge glaubt aber, das gesparte Geld verloren zu haben, und hieraus ergeben sich komische Szenen. (Dieses ist das erste Buch, dass nach der Machtergreifung von Hitler erschien. Es kommt aber kein Wort von der Partei, Groß-Deutschland oder Fremden- und Judenfeindlichkeit vor. Natürlich kann Marianne Bruns nun auch nichts Politisches mehr schreiben!)

Über meinem grünen Garten fliegen die Schwalben, Roman, 1940

Eine 37-jährige, selbstbewusste, erfolgreiche Frau (eine gute Klavierspielerin, die Konzerte gibt) wird dargestellt, die sich nicht von den Männern dirigieren lässt und sich gegen die herkömmliche Rolle der Frauen als Ehefrau und Mutter entscheidet).

Tobbys Buch, Eine Theatergeschichte, 1949

Sehr gut geschriebene Geschichte um eine Schüler-Laienspielgruppe im Nachkriegsdeutschland (Bezug zu

Freital). Die Kinder müssen lernen, wie sie ein Theaterstück auf-führen. Die Erwachsenen (Marianne Bruns als Ich-Erzählerin, Schriftstellerin und Beraterin) geben Hinweise, engagieren sich, aber die Verantwortung haben die Jugendlichen. Es ist so geschildert, als ob eine reale Erfahrung von Marianne Bruns dahinterstünde. Das Kollektiv ist das Entscheidende, alle müssen dafür arbeiten und ein Stück weit ihre eigene Persönlichkeit zurückstellen.

Uns hebt die Flut, Roman, 1952

Eine junge Frau aus gutbürgerlicher, wohlhabender Familie erlebt um 1900 die Konflikte der Arbeitswelt und der Frauenbewegung in Berlin: Armut, schreiende Ungerechtigkeit, Unterdrückung der Frauen, Kampf der Sozialdemokratie um Anerkennung. Sehr gut geschrieben, spannend erzählt. Marianne Bruns webt in diesen Stoff fünf bekannte Frauen der Zeit ein, die mit der Hauptperson Bekanntschaft schließen – Franziska Tibertius, erste deutsche Ärztin; Helene Lange, Führerin der bürgerlichen Frauenbewegung; Clara Zetkin, Sozialistin; Lily Braun, Schriftstellerin/Politikerin; Käthe Kollwitz, Künstlerin.

Der Junge mit den beiden Namen, Jugendbuch, 1958

Die Silbergrube, Jugendbuch, 1959

Die beiden Bücher gehören zusammen, es gibt auch Ausgaben, in denen sie gemeinsam veröffentlicht sind. Laut Buchangabe für Kinder ab elf Jahren.

Die Bücher sind sehr spannend, überzeugend erzählt. Ein Junge aus adligem Geschlecht (aber ein „Bastard“, da seine Mutter eine Magd ist) wird verstoßen und kommt zu einer Zeidler-Familie (Bienenwirtschaften im Wald). Die Geschichte spielt im Erzgebirge im Mittelalter zur Zeit des großen Bergeschreies. Die Hauptfiguren sind interessant, die Zeitumstände (Kampf der Armen gegen die Maßlosigkeit der Reichen, Intrigen in den Klöstern) werden gut dargestellt. Auch hier wieder muss die Jugend die bessere Welt schaffen.

Der neunte Sohn des Veit Stoß, Roman, 1967

Die Spur des namenlosen Malers, Roman, 1975

Zwei historische Romane, für mich ihre besten! Sie sind meisterhaft erzählt (aus der Sicht von erfundenen historischen Figuren) und beschreiben fesselnd, bildhaft, die bunte, bewegte Welt des 16. Jahrhunderts.

**Der grüne Zweig**, Roman, 1979

Hier wird erstmals ein biblisches Thema aufgegriffen: Noah, der Bau der Arche, die Sintflut, die Rettung (der grüne Zweig – die Wasser sind abgeflossen). Erstaunlich: Marianne Bruns ist über 80 Jahre alt und wendet sich nun neuen Stoffen zu. Der Geschichte ist sehr gut erzählt. Eingerahmt wird das biblische Thema in ein Gespräch von vier Menschen der Gegenwart, die sich auf einer Kur treffen. Dabei wird deutlich: Alle sitzen im selben Boot, keiner ist besser, ob Sozialismus

oder Kapitalismus, die Menschheit muss sich radikal ändern, um überleben zu können.

Luftschaukel, Miniaturen und Gedichte, 1985

Nach 60 Jahren ist hier wieder ein schmaler Gedichtband veröffentlicht worden. Es geht nun um das Thema Sterben, Tod, Einsamkeit, Vergehen, aber auch um Erinnerung, Kindheit, Jugend, Weisheit. Und es gibt hier auch politische Gedichte, z. B. über den Krieg, die Atombombe.

Dieser Beitrag ist die gekürzte Fassung des in der *Potsdamer Bürgerzeitung* 2007 erschienenen Artikels. Quellen für diesen Text sind im Wesentlichen Gerd Noglik in einem Nachwort zum Buch *Zeichen ohne Wunder/Der grüne Zweig*, 1982, und Hellmuth Heinz bei Würdigungen von Marianne Bruns in den Heften *Kulturleben in Freital* 1954–1962.

Ein ausführliches Werksverzeichnis finden Sie nun auf der Website www.erika-mitterer.org/32schriftsteller_alphabetisch.htm unter „Marianne Bruns“.

Detlev Richter ist ein in Freital in Sachsen lebender Literaturfreund, der aufgrund der Lektüre eines Buchs von Marianne Bruns mehr über diese Schriftstellerin wissen wollte.

Marianne Bruns**Textproben aus dem Roman *Uns hebt die Flut*****Die Szenen spielen auf einem Gutshof in Buchbaden und in Berlin gegen Ende des 19. Jahrhunderts.**

„Halb war man entschlossen zu gehen, da warf Henriette eine Frage hin: „Gibt es einen Schriftsteller namens Bebel? Bitte um Belehrung, verehrte Schwäger!“

„Schriftsteller?“, fragte Wingberg zurück, unsicher, wer da gemeint sein könnte.

„August, soviel ich weiß, August Bebel?“

„Was? Der?“ fuhr Wingberg lachend zurück. „Es soll vorkommen, dass auch rote Drechslergesellen zur Feder greifen, man bezeichnet sie aber gewöhnlich nicht als Schriftsteller. Aber wie kommt denn meine kapriziöse Schwägerin auf August Bebel?“

„Mir scheint“, mischte sich Kartlitz ein, „ein August Bebel sollte in der Unterhaltung junger Damen besser keine Rolle spielen!“ Sein aufgerichteter, kurzer, zugespitzter Schnurrbart regte sich; wenn er kritisch gestimmt war, zuckte ihm die Oberlippe und an ihr der Bart.

„Aber ich weiß gar nichts von ihm! Ich frage nur!“, verteidigte sich Henriette. „Wahrscheinlich handelt es sich um einen ganz anderen, denn euer August Bebel hat doch kein Buch über Frauen geschrieben ...“

„Die Frau“, sagte Wingberg, und blickte nun auch scharf auf die Fragende, „in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Du sprichst doch nicht etwa von diesem Buch, Henriette?“

„Aber lasst doch“, lenkte Leontine ein, „was gehen uns denn diese albernen Bücher an! Kommt, hinten an der Kirche blühen die Veilchen!“

Henriette aber verzichtete nicht auf eine Verteidigung. „Mein Gott, ich bin es ja gar nicht, die das Buch liest! Was ist denn los damit?“

Da griff Kartlitz zu: „Bitte – wer liest hier in Buchbaden ein solches Buch? Es würde mich doch sehr interessieren, das zu erfahren!“

„Aline, soviel ich weiß. Wenigstens hat Camilla so etwas Ähnliches von sich gegeben.“

„Unmöglich!“

„Es ist sicher ein Missverständnis“, warf Leontine ein.

„Da möchte ich doch Camilla einmal fragen. Das wäre ja – ah, das wäre unerhört!“ rief Kartlitz, blitzenden Auges, erregt.

„Camilla reitet“, sagte Henriette abweisend. Dass Schwager Kartlitz sich zum Richter über die Lektüre ihrer Schwester aufwarf, das ging ihr zu weit. Aber Lydia hatte Camilla schon gerufen, die eben vom Pferd gestiegen war. Atemlos, den viel zu langen Reitrock raffend, kam sie herbei. „Otto sagt, ich bin die geborene Reiterin!“, strahlte sie. „Julius bringt es nicht halb so gut. Passt auf – ich geh noch zum Zirkus! Was ist denn überhaupt? Was wollt ihr von mir?“

Plötzlich bemerkte sie, dass ihre heitere Stimmung von den andern nicht geteilt wurde. Vielleicht waren sie gegen das Reiten.

Lydia sagte: „Du hast vorhin von einem Buch gesprochen, das Aline liest. Wie heißt das? Die Herren möchten es gerne wissen.“

>>>



Camilla zog die Brauen zusammen. „Es riecht hier nach einem Verhör ...“

„Es war doch von August Bebel?“

„Die Frau“, sagte Camilla.

Kartlitz schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: „Nein!“

„Und woher hat Aline ein solches Buch?“ fragte Wingberg.

„Weiß nicht“, trotzte Camilla. „Wo soll sie es denn herhaben? Edgar Herrschwin schickt ihr öfter Bücher ...“

„Der Bräutigam?! Das ist ein Ding der Unmöglichkeit!“, warf Wingberg hin.

Jetzt hatte Camilla es satt. „Ich kenne das Buch nicht“, erklärte sie großartig, „aber wenn Aline es liest, dann ist es ein anständiges Buch. Aline liest keinen Schund. Lydia – wo gibt’s bei dir Zucker? Ich will dem Fuchs ein Stück mitnehmen!“

Sie bekam keine Antwort und ging.

„Unerhört!“, sagte Wingberg. Leontine fragte begütigend, ob denn das Buch wirklich so übel wäre; Sidonie, die langsam verstanden hatte, ließ ihre pathetische Altstimme ertönen und versicherte aus Herzensgrund, Camilla hätte ganz recht: „Ein Buch, das Aline liest, kann nicht schlecht sein!“

„Wahrscheinlich ein fortschrittliches Buch“, spottete Henriette, „da Schwager Kartlitz es missbilligt.“

Mit dem Einsatz seiner vollen Ablehnung trat Kartlitz ihr entgegen. „Ein tief unsittliches Buch“, sagte er mit Betonung.

„Französische Sittenromane enthalten nicht halb soviel Giftstoffe. Über dieses Buch kann man in Gegenwart von Damen nicht diskutieren. Bitte geht allein spazieren! Bitte um Verzeihung“, fügte er mit einer Verbeugung vor Leontine hinzu, „aber dieser Fall bedarf einer Erörterung.“

Alle empfanden sie es als leichte Demütigung, wie sie da von Kartlitz hinausgewiesen wurden. Aber sie gingen. Lydia zeigte sich verletzt, dass Henriette mit ihrer unbedachten Frage ihren Mann erst in die peinliche Lage gebracht hatte, die Frauen hinauszubitten.

Ob sie sich noch erinnere, fragte lächelnd der Gast, wie die Russen eines Nachts vorausgesagt hätten, keiner der Deutschen werde Revolutionär bleiben, sein Leben lang? – Sie aber hatte gelobt, so lange sie lebe, werde sie für die Sache der Unterdrückten kämpfen. Nach zwanzig Jahren, hatte es geheißt, wollen wir uns widersprechen.

„Die zwanzig Jahre sind um, Clara.“ Er reichte ihr beide Hände – „Es heißt, Sie werden in den Parteivorstand eintreten! Die führende Frau in der deutschen sozialdemokratischen Partei! Die Herausgeberin der ersten revolutionären Frauenzeitschrift ...“ Er umarmte sie herzlich. „Friedrich Engels“, fügte er noch hinzu, „spricht lobend von Ihnen ... Sie haben Wort gehalten, Clara.“

Sie verbarg ihre Bewegung. Leise sagte sie: „Es war kein leichtfertiges Gelöbnis. Solange ich lebe, werde ich es

halten ...“

Bald darauf fragte Clara Zetkin ihren Gast, ob er noch immer der Narodnaja Wolja angehöre, noch immer Volkstümpler sei wie damals. Noch immer nicht zum Marxismus bekehrt? Sie fragte im gleichen Atemzug weiter, wie es in Russland stehe. Immer erhielt sie Nachrichten, Zeitungen, Briefe. Da gab es hundert Fragen zu stellen über hundert Ereignisse. Nicht mehr zu den Narodniki gehöre er, antwortete Andrej Iwanowitsch. Aber erst im Verlauf der letzten Jahre habe er sich davon überzeugen lassen, dass der Marxismus auch für Russland Gültigkeit habe. Marxismus – das sei der einzige Weg. Der richtige Weg. Er würde jetzt begangen ... Mit den ersten Schritten. Aber es wären entschiedene und bedeutende Schritte.

Begierig hörte Clara Zetkin ihm zu. Sie war unterrichtet, aber doch nicht genau. „Was hat Sie überzeugt, Andrej Iwanowitsch?“

„Wer – müssen Sie fragen.“ Und er berichtete von einem jungen Menschen, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, mit durchdringendem Verstand ausgerüstet, darüber hinaus aber ein Praktiker.

„Einer, der es versteht, die schwierige Lehre des Marxismus unmittelbar im sozialen Leben anzuwenden.“ –

„Der den ‚Kampfbund‘ in Petersburg gegründet hat?“, unterbrach ihn Clara Zetkin.

„Sie wissen schon von ihm? Wladimir Iljitsch Uljanow!“

„Erzählen Sie, ich brenne darauf –“

In diesem Augenblick klingelte es. Clara Zetkin sagte, sie werde nicht aufmachen. „Jetzt soll uns niemand stören. Die Kinder kommen erst gegen Abend zurück ...“

Aber es klingelte wieder. „Polizei! Aufmachen!“

„Wenn ich es nicht gewusst hätte“ – der Gast lachte – „das ist der Beweis: Sie sind Revolutionärin geblieben ...“

„Sind Sie gemeldet?“, fragte sie leise.

Er verneinte.

„Das kann Unannehmlichkeiten geben. Aber der Besuch gilt nur der Redaktion.“ Sie ging zum Fenster und rief hinunter: „Ich komme!“

„Gehen Sie in die Küche, Andrej Iwanowitsch. Dort hinein! Sie sind ein Klempner, reparieren die Wasserleitung“, ordnete sie geistesgegenwärtig an. „Geben Sie Ihren Rock her, den Schlips, den Kragen. An der Tür hängt eine alte Mütze; dort ist der Werkzeugschrank ...“

Die Polizeibeamten durchsuchten ungefähr zwei Stunden lang die Redaktion der Zeitschrift „Die Gleichheit“. Im Jubiläumsjahr der Schlacht von Sedan war man besonders darauf aus, Majestätsbeleidigungen zu ahnden oder zu verhindern, und Clara Zetkin gebrauchte zuweilen Wendungen, die einer Majestätsbeleidigung nahekamen. Den Klempner, der nach einiger Zeit aus dem Hause ging, ließen die Polizisten unbehelligt. Auch fanden sie keine verdächtigen Manuskripte. Nur den Entwurf zu einer Rede nahmen sie mit.